

**Zeitschrift:** Schweizerische Bauzeitung  
**Herausgeber:** Verlags-AG der akademischen technischen Vereine  
**Band:** 74 (1956)  
**Heft:** 43

**Artikel:** Das abenteuerliche Leben eines alten G.e.P.-Kollegen  
**Autor:** Kooyker, L.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-62730>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

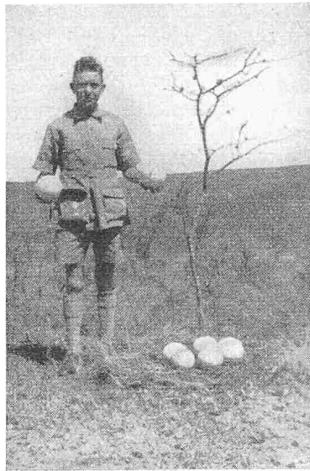
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



## Das abenteuerliche Leben eines alten G.E.P.-Kollegen

Fortsetzung von S. 623

Sträusse gibts überall in Afrika. Man findet ihre Nester in offener Steppe. Dieses hatte 8 Eier. 1 Straußenei = 24 Hühnereier und schmeckt ebenso gut

Frey und ich wurden jetzt nach Daressalam zurückgeschickt. Ueberall wo wir durchkamen, erregten die prächtigen Hauzähne verdientes Aufsehen, was dem guten Frey aber gar nicht passte; denn er hatte keinen Jagdschein, durfte ausser in Selbstverteidigung, keine Elefanten schiessen und war in einem solchen Fall verpflichtet, das Elfenbein der Regierung abzuliefern. Als daher ein arabischer Händler ihm eine gute Summe bot, entledigte er sich schleunigst der verräterischen Hauzähne.

In Daressalam wurde ich vom Baurat Meyer, der glücklicherweise den Allmaras vertrat, aufs herzlichste empfangen — meine Pläne lagen auf seinem Schreibtisch. Er gratulierte mir und sagte, nie hätte er eine so perfekte Arbeit gesehen; jetzt sollte ich Vorstudien und Abstecken der Kilimandjarobahn besorgen. Am nächsten Tage überraschte er mich mit meiner Anstellung als Regierungsingenieur, was meinen Gehalt auf einmal um das Dreifache erhöhte. Die Kilimandjarobahn war schon bis Buiko im Bau, und es handelte sich um die Fortsetzung nach Moshi, in 2000 m ü. M. Schon war ein Ingenieur auf der Strecke und Baurat Meyer meinte, ich solle in Buiko anfangen und er in Moshi, worauf wir einander halbwegs begegnen könnten. Dieser Plan schien mir nicht geeignet, weil doch zuerst ein allgemeines Vorstudium gemacht werden sollte. Ich bat ihn, mich dem andern Ingenieur zu unterordnen, aber er unterstellt den andern Ingenieur mir, mit der Folge, dass dieser sich sofort krank meldete und ich das Vorstudium alleine machte. Selten habe ich mit einer solchen Freude gearbeitet. Wenn die Sonne zu weilen zu arg brannte, brauchte ich blass zum gewaltigen, schnegekrönten Kilimandjaro aufzublicken, um gleich eine — wenn auch eingebildete — Kühlung zu geniessen.

Da gabte Allmaras in Europa einen alten Studienkameraden auf, der nach Deutsch-Ostafrika geschickt wurde mit der Anweisung, ich solle diesem unterstellt werden, obwohl er noch nie eine solche Arbeit gemacht hatte. Nach einigen Wochen besuchte er mich, war voller Bewunderung und fragte, ob er mich bei der Arbeit begleiten dürfe. «Selbstverständlich!» sagte ich. «Gerne!» Am nächsten Tage zogen wir los. Nachdem er eine Stunde lang aufmerksam zugeguckt hatte, wie ich es machte, ging er jagen. Ich arbeitete weiter, als mir auf einmal eine Kugel um die Ohren pfiff. Sofort schickte ich ihm einen Neger, um ihn zu warnen; aber schon kam er atemlos angelaufen, um sich artig zu entschuldigen.

Er übernahm später die Bauaufsicht, und ich musste die Vorstudien machen für die Fortsetzung der Zentralbahn von



Bild 18. Meine Safari kreuzt ein flaches Gewässer auf der Expedition zum Studium der Bahnstrecke von Tabora nach dem Tanganjikasee

Tabora nach dem Tanganjikasee, wobei Eisenbahnkommis-  
sar Allmaras die Führung übernahm, und zwei Techniker wurden uns zugeteilt. Während ich in Daressalam die Ex-  
pedition vorbereitete — es mussten fast zweihundert Träger angeworben werden — sah ich ein prächtiges Maultier, das der Eigentümer verkaufen wollte, weil er es nicht meistern könne. Ich machte Allmaras darauf aufmerksam, und es wurde gekauft. Das Tier war kohlschwarz und so gross wie ein Pferd, aber äusserst nervös, und es gab uns auf der Bahnreise viel zu schaffen. Sobald die Karawane sich sammelte, nahm ich das Maultier mit nach einem trockenen Flusslauf, wo ich es austoben liess in dem lockeren Sand. Nachher war es so sanft wie ein Hündchen, und als der Allmaras ankam, ritt ich ihm auf dem stattlichen Tier entgegen. «Das ist aber meines, was?» sagte er begierig. «Jawohl, Herr Eisenbahnkommis-  
sar! Aber man muss ihn kurz halten. Er ist etwas nervös.» Ich überliess ihm das Maultier und nahm das seinige dafür in Empfang, das viel kleiner war. Ich weiss nicht, was geschah, aber schon am Nachmittag schickte er mir das Maultier zurück — er wolle doch lieber mit dem seinigen weitermachen.

In Tabora fing die Arbeit an — es waren gut 500 km nach Bismarckburg im Südwesten (Bild 18). Das Randge-  
birge des Tanganjikasees war aber hier zu schwierig, und Allmaras entschloss sich für die andere Route. Mit einem Dampferchen fuhren wir von Bismarckburg nach Udjidi, wo die Offiziere uns festlich unter dem riesigen Mangobaum emp-  
fingen, den Livingstone zusammen mit Stanley pflanzte, als dieser jenen hier aufgefunden hatte. Der Hafen war aber seitdem versandet, und ich fand etwas nördlich den guten Hafen Kigoma, wo auch eine Lücke war im Randge-  
birge und wohin die Bahn schliesslich gebaut wurde. Das Stu-  
dium dieser Route wurde mir überlassen. Allmaras kehrte nach Daressalam zurück und die beiden Techniker hatten wir, den einen mit Malaria, den andern mit einer Augenentzündung, unterwegs zurücklassen müssen. Weshalb Allmaras und die beiden Techniker überhaupt mitgekommen sind, wird wohl ewig ein Rätsel bleiben. In der Boma von Tabora arbeitete ich meine Pläne aus, eine Rolle von über 4 m Länge. Eine Kopie wurde den Holzmann-Ingenieuren überlassen, und ich reiste in gemäcklichen Etappen nach der Küste. Allmaras stand in ehrlicher Bewunderung vor meinem Plan, bis er das Ende der Rolle mit meiner Unterschrift erreichte. «Da muss mein Name stehen!» sagte er grob, und so geschah es. Unter-  
dessen war ich in festen Staatsdienst aufgenommen worden, was mir bereits nach zwölf Tropenjahren eine schöne Pen-  
sion zusicherte. Noch sechs Monate arbeitete ich an einem Umgehungsplan eines Tunnels, der zwischen Daressalam und Morogoro ganz unnötigerweise eingelegt worden war. Sodann wurde ich auf Urlaub geschickt und in Europa «mit Dank für bewiesene Dienste» ... entlassen. Allmaras bekam den Roten Adlerorden erster Klasse, mit Eichenlaub, für meine Pläne. Als ich 1956 nach Südafrika zurückkehrte, erhielt ich vom englischen District Engineer in Daressalam eine Photo-  
kopie des Planes, den ich 1910 gezeichnet hatte.

Ich besuchte damals gerade meinen Freund und Kurs-  
kameraden Tripet, der unter Kollege Andreae beim Lötsch-  
bergtunnel arbeitete. Sofort schickte ich einen Protestbrief an den Reichstag (denn ich konnte nur wegen Pflichtver-  
letzung entlassen werden) und bekam, lange nachher, als ich schon längst als Chef de Section bei der «Compagnie des Chemins de Fer du Haut-Katanga» arbeitete, die bündige Antwort: «Ihrer Reklamation kann leider keine Folge ge-  
geben werden, weil der Instanzenweg nicht befolgt wurde.»

### Im Belgischen Kongo, 1911

Die Belgische Union Minière brauchte dringend die weisse Kohle der Wasserkraftanlagen, um aus dem schwer schmelzbaren Malachit das Kupfer zu gewinnen. Ich wurde abberufen von meiner Vorstudie der Bahn nach dem Kongofluss, um Was-  
serkraft für sie zu suchen. Die Eingeborenen (Bilder 19 und 20) erzählten von einem Riesenwasserfall Madjjangusha, «Wasser, das fällt», und wir fuhren in Kanoes den Lufirafluss hinunter, bis wir den Fall tosen hörten. Ich baute eine Hütte und fing mein Studium an. Auch einen Gemüsegarten legte ich mir an, mit einem festen Zaun ringsum, und es war eine Lust, zu sehen wie schnell alles wuchs in dieser fruchtbaren Tropenerde. Aber was bedeutet der festeste Holzzaun für Kolosse von etlichen Tonnen? Nach einem Besuch einer Fluss-  
pferdfamilie war von meinem Garten aber auch gar nichts übrig. Nur ein einsamer Kohlkopf, verwelkt und zertreten, blieb zurück und schien mit mir zu trauern.

Hier war ich im Herzen des Schlafkrankheitsgebietes, und die Tsetsefliegen stachen wie mit glühenden Nadeln — ein Stich einer «infizierten» Tsetse konnte mein Leben ver-  
nichten. Um die Schlafkrankheit zu bekämpfen, hatte die Re-  
gierung angeordnet, dass, wenn die Halsdrüsen unserer Ar-

beiter angeschwollen waren, wir sie sofort zur Untersuchung ins Hospital schicken mussten. Eines Tages fühlte ich mich nicht wohl, und man kann sich mein Entsetzen vorstellen, als ich bemerkte, dass *meine* Halsdrüsen geschwollen waren. Sofort verlangte ich einen Stellvertreter, weil ich zum Blutuntersuch nach Elisabethville gehen wollte. Mein Chef bat mich jedoch inständig, mein Studium fortzusetzen — er hätte keinen andern Ingenieur und werde mir gleich den besten Arzt schicken. Dieser kam nach einer Woche, konnte keine Tripanosomen in meinem Blute entdecken, aber konstatierte hochgradige Blutarmut. «Was kann man dagegen machen, Doktor?» «Levure de bière», sagte er lakonisch. «Haben Sie nicht etwas Besseres?» «Champagner ist ausgezeichnet!» Auf sein Geheiss bekam ich nicht nur genug Bierhefe, sondern auch drei Kisten mit je 24 halben Flaschen Champagner, wovon ich eine bei jeder Mahlzeit trank. Als sie alle waren, verlangte ich mehr; aber der neue Chef — ein Abstinenter — schrieb, Alkohol könnte nie ein Heilmittel sein. Und «Madjiangushax», mit 85 000 PS, ist heute die grösste Wasserkraftanlage im Kongo.

#### Flug in den Weltkrieg

Als Blériot den Kanal überflog, wirkte dies so auf meine Phantasie, dass ich im Jahr 1913 nach Villacoublay bei Versailles zog und dort in einem Morane-Saulnier-Flugzeug mein Fliegerpatent erwarb. Welche getäuschte Hoffnung jedoch, als es sich herausstellte, dass meine Reaktion nicht mehr prima war! Nach einem nicht sehr ernsthaften Absturz gab ich das Fliegen auf und bekam eine Stelle beim Patentamt im Haag. Piloten waren aber knapp, und beim Kriegsausbruch 1914 bekam ich sowohl von französischer als von englischer Seite die Anfrage, in die Fliegerabteilung einzutreten. Als ich dem englischen Militärattaché auseinandersetzte, weshalb ich dafür nicht taugte, und er entdeckte, dass ich mehrere Sprachen beherrschte, lud er mich ein, in den englischen Secret Service zu treten. Ich hatte nichts dagegen — aber nur als Offizier in der britischen Armee, mit dem gewöhnlichen Offiziersgehalt, doch bemerkte ich ausserdem, dass ich viel nützlicher sein könnte beim Krieg in Afrika, weil ich Deutsch-Ostafrika durch und durch kannte.

#### Spion und Gefangener, 1914 bis 1918

Er versprach, dieses Anliegen zu befürworten, und im Range eines Captain-guide in den King's African Rifles spionierte ich in Belgien. Für die Deutschen war ich Berichterstatter des «Nieuwe Rotterdamse Courant». Eine der ersten Sachen, die ich entdeckte, war das Ueberführen von Unterseebooten, per Eisenbahn, nach Zeebrugge. Erst nach Jahren — als das Torpedieren von Schiffen ihnen zu bunt wurde — gingen die Engländer dazu über, Zeebrugge zu blockieren. Eine Karte der deutschen Batterien um Antwerpen, die ich mitbrachte, tat gute Dienste bei einem Ausfall der Belgier, der aber misslang, weil die zweite belgische Armee nicht zeitig zur Stelle war.

Viele Auskünfte bekam ich von deutschen Offizieren, die ich von Deutsch-Ostafrika her kannte. Diese Offiziere wohnten im Hotel Metropol, und ich hatte mich ebenfalls dort einquartiert. Eines Abends suppierte ich mit einem deutschen Major. Es war schon spät, als der Kellner meldete, eine Dame möchte mich sprechen. Nun hatte ich viele Damenbekanntschaften in Brüssel, die mir zuweilen belangreiche Nachrichten zutragen; und freudig ging ich meine Dame begrüssen. Wie gross war aber meine Enttäuschung, als mitten in der hell beleuchteten Halle eine höchst sonderbare Gestalt auf mich zukam, im schwarzen Mantel und mit einer so grossen, schwarzen Haube, dass ihr Gesicht ganz im Schatten blieb. Ich wusste, wer sie war... Miss Edith Cavell. Nie hatte ich aber ein Wort mit ihr gewechselt und war höchst erstaunt, als sie sagte: «I must see you immediately, Mr. Kooyker!» Und wie sie es sagte, klang es fast wie ein Befehl. Unmutig fragte ich: «Finden Sie dies eigentlich den geeigneten Ort dazu? Das Hotel wimmelt von deutschen Offizieren, und Ihre Aufsehen erregende Erscheinung kann mir sehr gefährlich werden. Geben Sie mir bitte Ihre Adresse, und ich werde Sie morgen früh besuchen.» Dies war der Anfang meiner Zusammenarbeit mit Miss Cavell, einer sehr tapferen, lieben Dame, die aber zuweilen sehr naiv und theatralisch sein konnte. Ich konnte nur hoffen, dass mein Schutzheiliger dafür Sorge getragen hatte, dass niemand, der Miss Cavell kannte, diese Begegnung im Hotel gesehen hatte, denn schon damals war sie den Deutschen verdächtig.

Im Dezember wurde ich von den Deutschen verhaftet, aber es gelang dem holländischen Gesandten, mich zu befreien. Die Sache kam dem deutschen Kommandanten jedoch so verdächtig vor, dass er mir bedeutete: «Kommen Sie nicht wieder nach Belgien, denn sonst wird Ihr Auto konfisziert und Sie selbst gefangen oder...» Eine Warnung, die nicht zu vernachlässigen war.

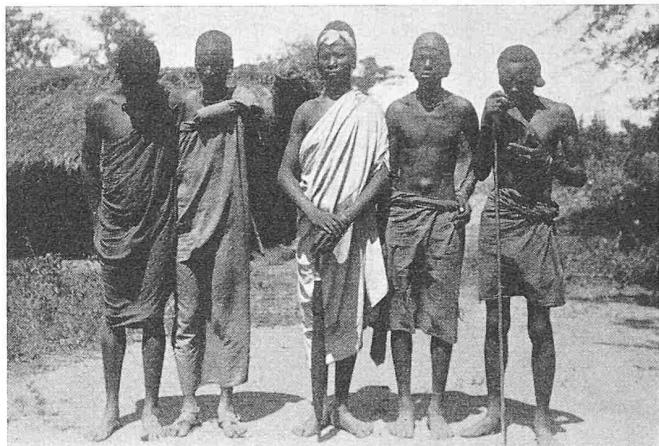


Bild 19. Einige meiner Arbeiter. Der Mann in der Mitte hat sich schon einen Regenschirm angeschafft

Weil London mich wissen liess, dass man mich in Kenya brauchte, liess ich mir vom englischen Konsul in Rotterdam einen Pass ausstellen und reiste nach London. Dort wurden mir in den Army and Navy Stores meine Uniform angemessen und meine Tropenkoffer mit meinem Namen bemalt. Stolz lief ich herum als Hauptmann in den King's African Rifles, wartend, bis ich abreisen konnte. Leider dauerte die Herrlichkeit nicht lange. Es waren bereits so viele unfähige Leute nach Kenya geschickt worden, dass der Gouverneur sich weigerte, deren noch mehr zu erhalten. Da war ich ohne Stelle, denn nach Belgien konnte ich nicht zurück. Nun hatte Rumänien sich noch nicht den Alliierten angeschlossen, und ich wurde dorthin geschickt, um für einen solchen Anschluss zu wirken. Als ich meine Mission zu einem guten Ende geführt hatte, reiste ich zurück, wurde aber in Kronstadt in Siebenbürgen gefangen genommen, nach Berlin geführt, und dort von einem Feldgericht wegen Spionage zum Tode verurteilt, jedoch aus irgendeinem nie aufgeklärten Grunde zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe «begnadigt». Kronzeugen waren drei Agenten des Secret Service, die mich verraten hatten.

Drei harte Jahre verbrachte ich im Brandenburger Zuchthaus, denn da Deutschland von den Alliierten ausgehungert wurde, kann man sich denken, wie unser Essen war. Während aber Frankreich für seine gefangenen Bürger Lebensmittel schickte, tat England nichts für die Seinen. Glücklicherweise bekam ich aus Holland und von Kursgenossen aus der Schweiz Lebensmittelpakete. Und weil ich für sie dolmetschte, gaben die Franzosen mir von ihrem Zwieback, der, in einen Becher heissen Eichelkaffee gelegt, zu einer unwahrscheinlichen Grösse anschwoll und eine gute Mahlzeit verschaffte.

Unter den 600 deutschen Gefangenen gab es viele aus Elsass-Lothringen, und ich bat die Franzosen, diesen etwas von ihrem Zwieback zu überlassen. «Gut», sagten diese, «aber nur denen, die französisch reden!» Eines Tages brachte der Oberaufseher ein zusammengeschrumpftes Männchen, Vater Ballieux, der im 1870er-Krieg als franc-tireur einen Deutschen abgemurkt hatte, aber kein Wort französisch mehr sprach. «Dann sitzt der Mann fünfzig Jahre hier im Gefängnis! rief ich aus. «Nur sieben-und-vierzig!»



Bild 20. Eine Negerfamilie auf Safari

schnauzte der Oberaufseher mich an. Mitleidig beschaut mich die ausgemergelte Gestalt. Wenn Gott mir nicht gnädig war, würde ich nach Jahrzehnten ebenso aussehen. Denn auch meine Regierung schien meine Dienste und Existenz glatt vergessen zu haben... Und Vater Ballieux bekam seinen Zwieback. Beim Waffenstillstand wurden wir alle frei, auch Vater Ballieux, der schwer an Influenza kränkelte. Am Vortag unserer Befreiung, in Kehl, wurde uns ein Zimmer angewiesen mit nur einem Bett, auf dem der Greis gleich einschlief. Wir waren viel zu aufgereggt, um zu schlafen, redeten aber leise, um Ballieux nicht zu stören. Da richtete sich dieser in seinem Bett auf und sprach in seiner Halluzination auf einmal französisch. Ich suchte ihn zu beruhigen, aber er drängte: «Nein, Leon, wir müssen gleich nach Frankreich — dort will ich sterben.» Wir trugen den Greis in seinem Bett den hohen Rheinwall hinauf, wo — ganz in der Ferne — die Lichter von Strassburg winkten. Dort starb Vater Ballieux in meinen Armen, und am nächsten Tage durften wir ihn in französischer Erde zur Ruhe legen. Fortsetzung folgt.

## MITTEILUNGEN

**75 Jahre Verein Schweizerischer Zement-, Kalk- und Gipsfabrikanten.** Um diesem Jubiläum, das wir auf Seite 494 des laufenden Jahres bereits gewürdigt haben, besonderen Nachdruck zu verleihen, hat der Verein am 6. September des Jahres die Jurazementfabrik Willegg und die Zementfabrik Holderbank der Presse gezeigt. Dabei wurde im Steinbruch des erstgenannten Werkes eine Sprengung einer etwa 30 m hohen und 40 m breiten Wand durchgeführt, welche unter Aufwand von 1000 kg Sprengstoff in 15 Bohrlöchern 4000 m<sup>3</sup> Material für den Bedarf der nächsten Monate ergab. In Willegg hatte man Gelegenheit, nicht nur die hier bereits beschriebenen neuen Anlagen (Nr. 24, S. 353, Nr. 28, S. 421) zu besichtigen, sondern auch viele weitere hochinteressante Neuerungen, wie die elektro-statische Entstaubungsanlage usw., alle Betriebsräume in mustergültiger Sauberkeit und Ordnung. Typisch für dieses Jahr: In der Ofenhalle dürfen die Bauern der Umgebung im Turnus auf jedem verfügbaren Quadratmeter ihr Getreide zum Trocknen ausbreiten. Zum Abschluss wurden die Presseleute zu einem Mittagessen mit anschliessender Diskussion in das Bad Schinznach eingeladen, wo Dr. h. c. *Max Schmidheiny*, Vizepräsident des Vereins, sehr interessante Angaben über die wirtschaftliche Seite der Zementversorgung der Schweiz machte. Nur Belgien und die Niederlande haben einen tieferen Zementpreis als die Schweiz, welche teurere Kohle und längere Frachtwege aufweist als die sie umgebenden Länder. Im Zementverbrauch steht die Schweiz mit 424 kg pro Kopf der Bevölkerung und Jahr an der Spitze sämtlicher Länder (Westdeutschland 330 kg, USA 306 kg). Besonders gerne hörte der Vertreter der SBZ den Schlussatz: «Darüber hinaus wollen aber weder Sie noch wir vergessen, dass auch die Wirtschaft nicht um ihrer selbst willen da ist, lebt und wirkt und arbeitet, sondern dass ihre Leistung in den Dienst des Menschen gestellt ist, dass ihre ursprüngliche und unveränderliche Mission es ist, dem Menschen die Freiheit zu geben, er selbst sein zu können und unter menschenwürdigen Bedingungen sein Leben zu führen.» Ihre Würze erhielt die anschliessende Diskussion durch das Votum des Vertreters einer Walliser Lokalzeitung, der sich als Feind der Zementbarone vorstellte, sowie durch heitere Bemerkungen von Dr. H. Trümpp, Redaktor der Glarner Nachrichten. Schliesslich war zu vernehmen, dass, im Gegensatz zu den dreissiger Jahren, in denen die Aussenseiter als volkswirtschaftlich unerwünscht bekämpft und überwunden wurden, in nächster Zeit ein Walliser Aussenseiter voraussichtlich den Weg in das Kartell finden wird.

**Eine Turbogruppe von 200 MW im Dampfkraftwerk Burlington** der Public Service and Gas Company at Burlington, New Jersey, USA, das sich am Delaware-Fluss befindet, kam Ende 1955 in Betrieb. Der Kessel von Babcock and Wilcox liefert bei Vollast 555 t/h Dampf von 168 atü und 600° C. Diese Menge kann während vier Stunden auf maximal 610 t/h vergrössert werden. Der Zwischenüberhitzer, der zwischen Hoch- und Mitteldruckturbine eingeschaltet ist, erhöht die Dampftemperatur auf 566° C. Zur Feuerung dient entweder Kohle oder Öl. Die von der Westinghouse Co. gebaute Turbine weist drei Gehäuse auf, von denen der Niederdruckteil drei-

endig ausgeführt ist. Sie arbeitet mit 3600 U/min. Der direkt gekuppelte Drehstromgenerator wird mit Wasserstoff gekühlt und ist für 206 000 kVA bzw. 175 000 kW bei  $\cos \varphi = 0,85$  ausgelegt. Bei erhöhtem Wasserstoffdruck kann die Leistung auf 192 500 kW gesteigert werden. Das Speisewasser wird in acht Stufen vorgewärmt. Der spezifische Wärmeverbrauch soll nur 2190 kcal/kWh betragen, was einem thermischen Wirkungsgrad von 39,3 % entspricht. Eine ausführliche Beschreibung findet man in «The Engineer» vom 14. Sept. 1956.

**Ingenieurmangel auch in den USA.** Einem Bericht in «Eng. News Record» vom 21. Juni d. J. ist zu entnehmen, dass 4400 Studenten des Bauingenieurwesens an den Technischen Hochschulen der USA im Juni dieses Jahres ihr Diplom erworben haben. Sie wurden schon vor ihrem Abschluss mit Angeboten von allen Seiten überhäuft, da der Bedarf wesentlich höher ist. Während ein Teil der Absolventen die Studien für einen höheren akademischen Grad fortsetzt, rissen sich Industrie, Regierung, Corps of Engineers, Unternehmungen und private Büros um die übrigen. Das mittlere Anfangssalar pro Monat beträgt 420 Dollars. Die meisten der Absolventen wählten jedoch ihre Stelle mehr nach den Aufstiegs- und Fortbildungsmöglichkeiten und nach dem Arbeitsort als nach der Bezahlung. Da jeder genügend Auswahl hatte, konnten die meisten mehrere Vorteile gleichzeitig für sich ausnützen.

**Latexschaum als Matratzenmaterial** eignet sich vor allem für Spitäler, Anstalten und Heime. Sein hygienischer Wert liegt darin, dass solche Matratzen abwaschbar und mottensicher sind, dass sie keine selbständige Staubquelle darstellen, und eine erhebliche Arbeitersparnis ergeben. Das Grundmaterial ist der Latex des Gummibaumes. Die sehr hohe Elastizität wird durch die grosse Zahl kleiner, luftgefüllter Zellen erreicht (15 000 Zellen pro cm<sup>3</sup>). Trotzdem ist Latexschaum aussergewöhnlich formbeständig, so dass er sich auch für Möbelpolsterungen gut eignet. Seine Verwendung nimmt stark zu. So haben z. B. die Londoner Spitäler, nach einer Mitteilung des Internationalen Kautschukbüros (Tödistr. 9, Zürich 2), bei einem Gesamtbestand von rd. 80 000 Betten rd. 50 000 Latexschaum-Matratten in Gebrauch.

**Eine Erhöhung des Wärmeüberganges im Rohr** ist durch Einbau von Blenden möglich, wobei zugleich der Druckverlust steigt. Nach einer Studie von Dr. G. Grass, Mannesmann-Forschungs-Institut Duisburg-Wanheim, in «Allgemeine Wärmetechnik» 1956, Nr. 4, S. 73 wird nachgewiesen, dass die Steigerung des Wärmeübergangs jene des Druckverlusts nur für bestimmte Blendenformen und Blendenabstände übertrifft (Oeffnungsverhältnis 0,85, Abstand etwa 8 Rohrdurchmesser, abgerundete Blenden oder Norm-Venturirohre), während andere Blendenformen (scharfkantige Normblenden), andere Blendengrössen und -abstände den Druckverlust mehr steigern als den Wärmeübergang.

## NEKROLOGE

† **Fritz J. Schübler**, Dipl. Ing. In Samedan, wo er in den Ferien weilte, ist an den Folgen einer Operation anfangs September Fritz J. Schübler, der ehemalige Direktor von Sulzer Brothers (London) Ltd. in seinem 78. Lebensjahr verstorben (Geburtsdatum 8. April 1879).

Nach erfolgreichem Abschluss seiner Studien an der Abteilung für Maschinenbau des Eidg. Polytechnikums (1899 bis 1903) und einem Assistentenjahr bei Professor Dr. A. Stodola ging er im Jahre 1904 zunächst zur weitern Ausbildung und ersten Fühlungnahme mit der Praxis nach den Vereinigten Staaten von Amerika, wo er bei bekannten Maschinenfabriken arbeitete. Mit kritischem Auge verstand er es, einen guten Einblick in das Industrieschaffen der Neuen Welt zu gewinnen. Schon nach zwei Jahren kehrte er mit vielen bleibenden Eindrücken in seine Heimat zurück. Hier stellte er sein umfassendes Wissen in den Dienst der Firma Gebrüder Sulzer, der er bis zu seinem Rücktritt aus dem Berufsleben, der kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges erfolgte, die Treue gehalten hat.

Beruf und Lebenslauf waren ihm gewissermassen in die Wiege gelegt, hatte doch schon sein Vater volle 48 Jahre der gleichen Firma in leitender Stellung gedient und durch rest-